

Döblins Berlin Alexanderplatz, von Franz Biberkopf erlebt und beschrieben, gehört zu den Romanen, die man einmal im Leben gelesen haben muss. Besser noch, man bekommt ihn vorgelesen. Weil es die schönste Art ist, sich an Berlin zu gewöhnen. Man lernt das Leben früher kennen und kann sich als Kurzbesucher oder zukünftiger Berlinbewohner bestens auf die Stadt vorbereiten. Berlin heißt stets auch auf Berlin gefasst sein. Und so viel ändern die Jahrzehnte nun einmal nicht an der Stadt und ihrem Leben. Die Figuren im Roman sind herrlich-herzlich Berlinerische Typen, das Buch ist mit Berliner Witz, Schnauze, Wissen, Gerücht, Vermutung, Wunschdenken und Alltagsaufregung gut gefüllt. Das stirbt nicht so schnell aus. Das lässt für die Zukunft von Stadt und Land immer wieder neu hoffen. Was auch geschieht, Döblins Buch bleibt allzeit richtig, wichtig, aktuell, weil es einfach wahr ist und das Leben beschreibt.

Aus knapp sechshundert Seiten Romanstoff hat Bastienne Voss einen Leseextrakt herausgefiltert, der wirklich funktioniert, die Handlung voll umreißt, kleinerem Scharmützel, Wortgefecht, und wichtigen Details der döblinischen Beschreibungslust genügend Raum schafft. Es geht hoch und runter in dem Roman. Wir werden wie auf der Achterbahn über menschliche Tiefen und seelische Untergründe gefahren, ehe wir mit dem Stoff durch und ins grelle Tageslicht geworfen sind. Uns in dieser Gondel heil durchzubringen ist das Anliegen von Bastienne Voss und ihrem Kompagnon Reiner Heise. Ihr Ritt durch das Werk ist mit den ersten Worten der beiden sofort mehr als nur eine Lesung schlichtweg. Es bekommt Größe und Ausdruck durch beider Stimmen. Es ist so allerhand los die dreißig Seiten lang, die Stimmen der beiden Lesenden wechseln sich kongenial und rasant ab. Mal ist er nur der Berichterstatter, dann wird sie zur einfühlsamen Erzählerin. Und plötzlich sind beide Vortragende wie in einem Gesang miteinander in höchsten Tönen vereint, um sofort wieder abzuschwören und sich zu fetzen. Von verspielt bis verbissen reicht die Palette dieser allerfeinsten Vortragskunst. Muss man einfach miterleben, wie da beide gekonnt und entschieden für sich und ihre Stimmen um Gehör ringen. Man wird bei der Hand genommen und wie in einen seelischen Stadtführer tief hineingerissen. Und steckt dann mittendrin in Berlin. Und kennt sich zunehmend bestens aus mit den Berlinern und der verzwickten Zeit damals. Selbst wenn man noch nie in Berlin war, mit keinem einzigen Berliner je gesprochen hat, wird man von Voss & Heise virtuos durch den Berlinroman Döblins geführt. Man lebt durch die zwei Stimmen in der Stadt, erlebt Stimmung, Zeit und Raum der zwanziger Jahre nach. Handlung und Stoff bekommen durch den Vortrag Fülle, Klang, Geruch und Geschmack verliehen. Die vorgeführten Personen gewinnen an Größe und Ausdruck. Wir wohnen einer Erlebnislesung bei. Man kann, darf und soll bei dieser szenischen Lesung ruhig auch einmal die Augen schließen, das Hörspektakel als ein gesprochenes Kopfkino genießen. Franz Biberkopf und die um ihn herum aufgelisteten Personen erstehen plastisch auf durch allein nur den Vortrag. Man schaut zum Lesetisch hin und meint in dem Vorlesenden den einarmigen Franz zu sehen, der uns aus seinem Lebensbuch vorliest, es mit der ihm verbliebenen freien Hand festhält. Die Zuhörer bekommen es mit all der Tragik, Wucht, Abwehr, Verwunderung, Skepsis und Großtuerie im Denken Biberkopfs zu tun. Vom Duo Voss-Heise in den Strudel aus Wirren und Irren, Wahrheit und Lüge der damaligen Jahre hineingerissen spüren wir dieses Sirren über allem, das in dem properen Lebenslauf als genaue Milieubeschreibung steckt. Die erste gute Stunde, die gelesen wurde, verfliegt, man geht mürrisch und ungerne in die Pause.

Vor der Tür weist ein Zuhörer auf den Fernsehturm. Die Kugel ist dunkel. Gesperrt. Wie gesperrt? Na, Mensch, biste von gestern? Bei Bauarbeiten ist eine Bombe entdeckt worden. Deutsch mit russischem Zünder. Zweihundertfünfzig Kilogramm schwer. Fundort am Alten Stadthaus. Rathaus, Fernsehturm, Senatsverwaltung für Inneres, Nikolaiviertel, Wohnhäuser, Hotels, alles für die Entschärfung evakuiert. Die Menschen sind in Notunterkünften untergekommen. S-Bahn-Verkehr ist unterbrochen, die U-Bahn hält nicht mehr am Alexanderplatz.

Die schöne Lesung aber geht nach der Pause weiter, nimmt noch mehr an Fahrt auf. Man ist augenblicklich wieder drin in der Materie und nahe dran am Geschehen, das sich auf sein unheilvolles Ende zubewegt. Laut wird es, es wird geschrien, gestritten, aber auch einfühlsam leise getuschelt, geflüstert, ehe der Schurke Reinhold dann Franzens Geliebter das Lebenslicht auspustet, wovon der, kirre im Kopfe geworden, am Boden darniederliegt und auch nicht mehr am Leben sein will. Nur da kennt keiner den Bieber-Dickkopf. Der lässt sich von niemanden unterkriegen und

selbst nicht einmal vom Tod sagen, wann der Tod sich seiner annehmen darf. Der richtet sich mit seinem unbezwingbaren Lebenswillen von inneren Stimmen getrieben wieder auf. Der schiebt alles Böse von sich und legt das Leben vorher zu den Akten. Der schiebt die Vergangenheit beiseite und erholt sich. Für eine bessere Zukunft spuckt der sich in die eine verbliebene Hand und in die von ihm angerührte Suppe. Der will nicht, wird nicht und kann einfach nicht sterben. Der ist, solange es ihn gibt, nicht tot zu kriegen. Und stirbt an keiner noch so schlimmen Sache nicht. Der ist wieder da, der Franz und immerdar vorhanden, so wie das Buch, Döblins unsterbliches Meisterwerk. Nicht klein- oder tot zu kriegen, nicht auf die Knie zu zwingen ist der eiserne Franz. Von keinem Weltgeschehen nicht, von den politischen Verrenkungen, Irrläufen, Schwankungen, Verkehrungen nicht. Bis in die heutige Zeit hinein zuckt da ein pochendes Herz und der Mensch im Widerstand berappt sich immer wieder neu. Da mag der Franz mit seinem Latein am Ende scheinen, aber was Ende meint ist erst der Beginn vom Franz. So viel steht nun einmal fest nach dem literarischen Ausflug zum Alexanderplatz a la Döblin. Ganz so wie bei Voss und Heise die Lesung erlebt, wünscht man sich den tollen Ausflug in ein Buch hinein. Und ist vom Vortrag der zwei Vortragenden dermaßen angefixt, dass man bleiben möchte, noch weiter und tiefer hinein in den Roman gestoßen sein will. Wer es noch nicht erlebt hat, sollte einer dieser Lesungen beiwohnen und das Manko schleunigst ausmerzen.

Peter Wawerzinek, Träger des Ingeborg-Bachmann Preises 2010, im Januar 2020